

Wie eine Interpretation ausfällt, ist subjekt- und kontextabhängig. Sie hängt von der Biographie, der Befindlichkeit und den Interessen des Interpreten ab. Auch bei der Darstellung der Forschungsergebnisse tritt diese subjektive Komponente hervor. Der Forscher gibt vor, welche Geschichte er erzählt und wie er dies tut: „Die Darstellung der Wirklichkeit ist immer zugleich eine Konstruktion von Wirklichkeit. Die Art und Weise der Anordnung der Daten, Aussagen und Ergebnisse erzeugt eine entsprechende Deutung der Welt“ (Matt 2000). Dabei muss auch das Schreiben solcher Interpretationen stärker reflektiert werden. Qualitative Forschung umfasst damit auch in der Humangeographie nicht nur die „Interaktion zwischen dem Forscher und dem Gegenstand, sondern auch die Interaktion zwischen dem Forscher und seinen potenziellen Lesern, für die er schließlich die Darstellung verfasst“ (Flick 1995). Ein – für die Geographie äußerst seltenes – Beispiel für die eher selbstbekenkende oder impressionistische Beschreibung ist die Arbeit von Christina Reinhardt (1999) über die Richardstraße.

Angesichts der Neuorientierung vieler Teildisziplinen der Humangeographie (z. B. der „neuen Kulturgeographie“), die oft auch eine methodische Neuorientierung beinhaltet, werden in Zukunft Erhebungs-, Auswertungs- und Darstellungsformen wie die oben vorgestellten – so ist zumindest zu vermuten – immer stärkeres Gewicht und immer größere Anteile in der Forschung einnehmen.

## 7.4 Diskursanalyse als Methode der Humangeographie

IRIS DZUDZEK, GEORG GLASZE  
UND ANNIKA MATTISSEK

Der Begriff der Diskursanalyse umschreibt ein Forschungsfeld, welches empirische Forschungsprojekte aus einer diskurstheoretischen Perspektive untersucht. Dabei soll herausgearbeitet werden, dass jegliche soziale Wirklichkeiten und damit eben auch raumbezogene Stereotypen und Praktiken, räumliche Strukturen und so weiter immer von Machtverhältnissen durchzogen sind. Auf der Basis von Diskursanalysen kann die Gewordenheit spezifischer sozialer Wirklichkeiten und spezifischer Machtverhältnisse analysiert und damit gezeigt werden, dass soziale Wirklichkeit immer kontingent ist – das heißt immer auch anders sein kann und damit kritisierbar ist.

Bei der Durchführung von Diskursanalysen muss zwischen zwei Aspekten unterschieden werden: einerseits einer diskurstheoretischen Grundperspektive und den daraus resultierenden Fragestellungen (**methodologischer Aspekt**) und andererseits der Frage, wie diese Untersuchungsperspektive mithilfe empirischer Verfahren untersucht werden können (**methodischer Aspekt**). Im Folgenden werden beide Aspekte der Diskursanalyse diskutiert.

### Methodologische Grundannahmen und das Prinzip der Problematisierung

Um eine diskursanalytische Fragestellung formulieren zu können, muss zunächst die theoretische Perspektive bestimmt werden, aus der heraus der zu analysierende Ausschnitt gesellschaftlicher Wirklichkeit interpretiert werden soll. Grundsätzlich stehen hierfür eine ganze Reihe von verschiedenen Diskurstheorien zur Auswahl, die sich zum Beispiel an Foucault (1973, 1974), Laclau & Mouffe (1985) oder Butler (1991) orientieren und dadurch je spezifische Aspekte der sozialen Wirklichkeit(en) in den Fokus rücken. Grundsätzlich gilt, dass der Forscher oder die Forscherin durch die Wahl einer bestimmten Untersuchungsperspektive den Untersuchungsgegenstand auch immer in einer bestimmten Art und Weise konstruiert und erst in dieser Perspektive bestimmte Phänomene zum Beispiel als „Diskurse“, „Antagonismen“ oder „Selbsttechnologien“ erfassbar und damit kritisierbar werden.

Die Beschreibung bestimmter empirischer Phänomene als Ausdruck diskursiver Strukturen hat entsprechend nicht den Anspruch, eine von der Beobachtung unabhängige „Realität“ zu beschreiben. Vielmehr geht es darum, diese Phänomene in einer bestimmten Art und Weise zu problematisieren, das heißt offenzulegen, wie sich bestimmte Sichtweisen als „normal“ und „wahr“ etablieren, wie Subjekte konstituiert und zu bestimmten Handlungen angeleitet werden und welche Grenzziehungs- und Identifikationsprozesse in bestimmten Kontexten wirksam sind. Die Problematisierung umfasst zwei Perspektiven: erstens die archäologische Perspektive und zweitens die genealogische Perspektive.

### Archäologische Perspektive

In der archäologischen Perspektive lassen sich die Regeln rekonstruieren, die das Sprechen und die sozialen Praktiken einer Gesellschaft zu einem bestimmten

Zeitpunkt strukturieren. Dieses Ensemble von diskursiven Regeln, die für die Ordnung und Erscheinungsform des Diskurses konstitutiv sind, beschreibt Foucault in „Die Archäologie des Wissens“ (1973) als „Formation des Diskurses“, später als die „Ordnung des Diskurses“ (1974). Auf diese Weise lassen sich gesellschaftliche und sprachliche Ordnungen problematisieren und ihre Kontingenzen aufzeigen.

Wie aber kann eine diskursive Formation bestimmt werden? „In dem Fall, wo man in einer bestimmten Zahl von Aussagen ein ähnliches System der Streuung beschreiben könnte, in dem Fall, in dem man bei den Objekten, den Typen der Äußerung, den Begriffen, den thematischen Entscheidungen eine Regelmäßigkeit (eine Ordnung, Korrelationen, Positionen und Abläufe, Transformationen) definieren könnte, wird man übereinstimmend sagen, dass man es hier mit einer diskursiven Formation zu tun hat [...] Man wird Formationsregeln die Bedingungen nennen, denen die Elemente dieser Verteilung unterworfen sind [...]“ (Foucault 1973).

Die diskursive Formation kennzeichnet sich Foucault zufolge also durch Regeln, die das Erscheinen bestimmter Aussagen und das Nicht-Erscheinen anderer strukturieren. Ziel einer Diskursanalyse in archäologischer Perspektive ist es also, das **Ensemble diskursiver Regeln** herauszuarbeiten, die das Auftreten bestimmter Aussagen im Diskurs regeln.

Typische Fragestellungen einer Diskursanalyse in archäologischer Perspektive sind:

- Welche Aussagen kennzeichnen den Diskurs, welche Aussagen werden ausgeschlossen?
- Welche Regeln strukturieren das Auftauchen und die diskursive Verknüpfung der Aussagen?
- Welche Macht-Wissen-Komplexe werden innerhalb des Diskurses konstituiert?
- Welche Subjektpositionen stellt die diskursive Formation her?

### Genealogische Perspektive

Den zweiten Analysehorizont bildet die Genealogie des Diskurses. Diese bezieht sich auf die Entstehung und Veränderung von Diskursen (Foucault 1974). Mithilfe der Genealogie kann jener Moment identifiziert werden, in dem eine bestimmte diskursive Formation entstanden ist und hegemonial wurde und damit alternative diskursive Ordnungen ausgeschlossen wurden. Foucault bezeichnet dies als „Geschichte der Gegenwart“. Hier geht es darum, die Gewordenheit und Entwicklung der diskursiven Regeln, die die diskursive Formation zu einem bestimmten Zeitpunkt (und/oder in einem be-

stimmten räumlichen und sozialen Kontext) strukturieren, nachzuzeichnen. Die genealogische Perspektive arbeitet damit insbesondere die Veränderungen zwischen diskursiven Formationen über die Zeit heraus und verdeutlicht, dass diejenigen „Wahrheiten“ und Wissensordnungen, die zu einer bestimmten Zeit als selbstverständlich gelten, prinzipiell auch anders sein könnten (und dies zu anderen Zeiten auch waren).

Typische Fragestellungen einer Diskursanalyse in genealogischer Perspektive sind:

- Wie haben sich die Regeln der Aussagenproduktion im Sinne einer „Geschichte der Gegenwart“ über die Zeit entwickelt?
- Welche alternativen diskursiven Ordnungen wurden dabei ausgeschlossen?
- Welche Widersprüche werden durch die aktuelle diskursive Formation verdeckt?

### Notwendigkeit einer methodengeleiteten Empirie

Ebenso wie es bei der empirischen diskursanalytischen Forschung darum geht, den Untersuchungsgegenstand aus einer spezifischen Perspektive zu konstruieren und nicht etwas bereits Bestehendes zu rekonstruieren, ist es auch notwendig, ein Untersuchungsdesign zu konstruieren, mit dem die Untersuchungsfrage angemessen operationalisiert werden kann. Es gibt kein feststehendes und etabliertes methodisches Instrumentarium, das für die Beantwortung aller diskursanalytischen Fragestellungen in gleicher Weise geeignet wäre. Auf der Basis zahlreicher diskurstheoretisch inspirierter empirischer Forschungsprojekte kann aber mittlerweile auf einen **Baukasten verschiedener Verfahren** zurückgegriffen werden, die sich zur empirischen Bearbeitung diskurstheoretisch inspirierter Fragestellungen eignen, die aber immer an die jeweilige Fragestellung angepasst werden müssen. Im Folgenden werden die Lexikometrie, kodierende Verfahren sowie Argumentations- und Aussagenanalysen vorgestellt (für weitere Verfahren: Glasze & Mattissek 2009). Trotz unterschiedlicher methodischer Herangehensweisen lassen sich zwei zentrale Gütekriterien für Diskursanalysen formulieren:

- **Sicherstellen von Plausibilität:** Da für diskursanalytische Arbeiten nicht auf ein feststehendes Set an Methoden zurückgegriffen werden kann, das wie in den Naturwissenschaften die Objektivität der Ergebnisse garantiert, ist es wichtig, jeden Schritt der Analyse zu plausibilisieren, das heißt, für den Leser nachvollziehbar zu machen und argumentativ darzulegen, warum er geeignet ist, einen Erkenntnismehrgewinn

zur Beantwortung der Ausgangsfrage zu liefern. Zur Herstellung einer plausiblen Argumentation gehört auch, dass das methodische Vorgehen zu den zugrunde liegenden diskurstheoretischen Annahmen passt. Wenn dargelegt wird, wie empirische Erkenntnisse generiert werden, kann auch eine kritische Auseinandersetzung darüber stattfinden, welche Aussagekraft sie haben.

- **Zirkelschlüssen vorbeugen:** Aus der Perspektive der empirischen Sozialwissenschaften hilft eine methodengeleitete Empirie, die Gefahr von Zirkelschlüssen einzudämmen. Damit wird verhindert, dass empirische Forschungen zum „Belegstellensammeln“ verkommen und nur diejenigen Aspekte in die Analyse einbezogen werden, die zu der Weltsicht und präferierten wissenschaftlichen Erzählung des Autors passen. Eine diskurstheoretische Perspektive, die den Anspruch hat, auch solche Sinnstrukturen und Voreinstellungen der Bewertung und Wahrnehmung aufzudecken, die dem Forscher nicht bereits vor der Analyse bewusst sind, kann daher vom überlegten und konsistenten Einsatz methodischer Verfahren profitieren.

Methoden haben einem solchen Verständnis zufolge das Potenzial, die „Reibung“ mit dem empirischen Datenmaterial zu erhöhen, das heißt, auch unerwartete Ergebnisse zutage zu fördern und somit zu einer permanenten Anpassung der eigenen Annahmen und Interpretationen beizutragen.

## Diskursanalytische Methoden

Empirische Studien, die auf der Diskurstheorie aufbauen, stehen vor dem Problem, dass sich die Theoretiker der Diskursforschung kaum zur empirischen Umsetzung ihrer Theorie(n) geäußert haben. Wie kann also eine angemessene Operationalisierung der theoretischen Grundannahmen aussehen? Im Folgenden werden für die Operationalisierung diskurstheoretischer Ansätze drei Verfahren vorgestellt: die Lexikometrie, kodierende Verfahren sowie die Aussagen- und Argumentationsanalyse.

### Lexikometrie

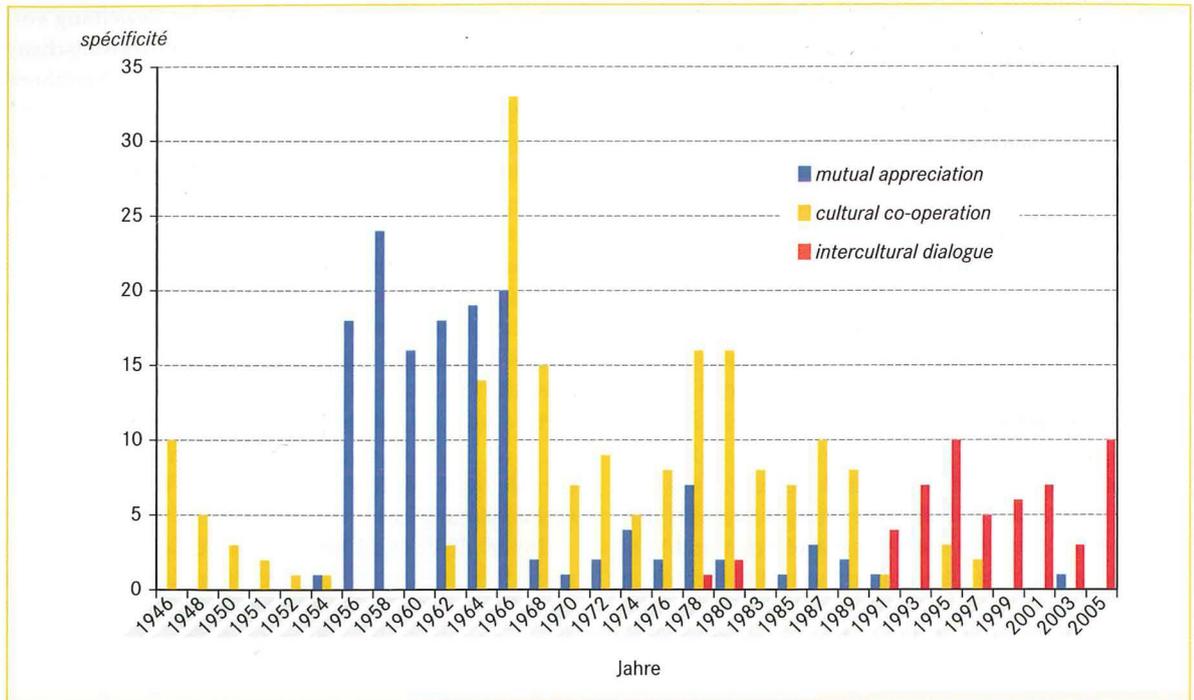
Lexikometrische Verfahren untersuchen quantitative Beziehungen zwischen lexikalischen Elementen (z. B. Wörtern oder Wortfolgen) in Textkorpora. Folgt man der theoretischen Grundannahme der Diskursfor-

schung, dass Bedeutung ein Effekt der Beziehung von (lexikalischen) Elementen zu anderen (lexikalischen) Elementen ist, dann können lexikometrische Verfahren herangezogen werden, um diese Beziehungen und damit die Konstitution von Bedeutung in Textkorpora herauszuarbeiten (allgemein zur Lexikometrie und korpusbasierten Verfahren in der humangeographischen Diskursforschung: Glasze 2007, Dzudzek et al. 2009). Im Rahmen diskursorientierter Ansätze können diese Verfahren genutzt werden, um Rückschlüsse auf diskursive Strukturen und deren Unterschiede zwischen verschiedenen Kontexten, wie beispielsweise Veränderungen über die Zeit, zu ziehen. Diskursanalysen gehen dabei nicht davon aus, die (vermeintlich) eindeutige Bedeutung von Texten zu erschließen, sondern betonen gerade die Mehrdeutigkeit, Instabilität und Veränderlichkeit von Bedeutung(en).

Innerhalb der lexikometrischen Verfahren lassen sich zwei Herangehensweisen unterscheiden: Als *corpus based* werden Verfahren bezeichnet, die das Korpus als eine Art Nachschlagewerk für Suchanfragen nutzen. Als *corpus driven* werden hingegen induktive Verfahren bezeichnet, die ohne im Voraus definierte Suchanfragen auskommen und damit die Chance bieten, auf Strukturen zu stoßen, an die man nicht schon vor der Untersuchung gedacht hat (Tognini-Bonelli 2001). Ein *corpus driven*-Vorgehen ist daher besonders für explorative Zwecke geeignet, das heißt, um einen ersten Überblick über Unterschiede und Gemeinsamkeiten sprachlicher Verweisstrukturen aufzuzeigen.

Grundlage lexikometrischen Arbeitens sind **digitale Textkorpora**. Korpora bestehen aus Texten, die das Sprechen über bestimmte Themen in einem bestimmten gesellschaftlichen Teilbereich möglichst gut repräsentieren. Dabei ist es hilfreich, wenn die Texte von einer möglichst homogenen Sprecherposition stammen und möglichst vollständig vorliegen. In den Analysen werden unterschiedliche Teile des Korpus miteinander verglichen. Für die Zusammenstellung des Korpus ist es entscheidend, dass – mit Ausnahme der zu analysierenden Variable (z. B. unterschiedliche Zeitabschnitte oder unterschiedliche Sprecherpositionen) – die Bedingungen der Aussagenproduktion möglichst stabil gehalten werden. Die folgenden Analysen zählen zu den lexikometrischen Standardverfahren. Sie können mithilfe spezieller Computerprogramme wie *Lexico3* und *Wordsmith* durchgeführt werden (Dzudzek et al. 2009).

- Frequenzanalysen zeigen, wie absolut oder relativ häufig eine spezifische Form in einem bestimmten Segment des Korpus auftritt.
- Konkordanzanalysen stellen die Kontexte eines Wortes bzw. einer Wortfolge in einem Textkorpora dar, das heißt die jeweils vor und hinter einem Schlüsselwort



**Abb. 7.4.1** Das Balkendiagramm zeigt das über-/bzw. unterzufällig häufige Auftreten (*spécificité*) von Begriffen in UNESCO-Resolutionen aus den Jahren 1946 bis 2005. Anhand des Verlaufs der Balken lässt sich eine diskursive Verschiebung vom Konzept der „gegenseitigen Anerkennung“ (*mutual appreciation*) von Nationalkulturen über das Konzept der „kulturellen Kooperation“ (*cultural co-operation*) hin zum Konzept des „interkulturellen Dialogs“ (*intercultural dialogue*) ablesen. Sie verweist auf die Dezentrierung und räumliche Entankerung, die das Kulturkonzept in der UNESCO in den vergangenen Jahren erfahren hat. Wurde Kultur nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als Nationalkultur und damit als homogen und räumlich verortet gedacht, öffnet sich der Kulturbegriff im Laufe der Zeit immer mehr. Heute wird Kultur als lokal verankert und global vernetzt im Diskurs verhandelt und die Vielfalt von Kultur innerhalb von Gesellschaften betont (Quelle: Dzudzek 2011).

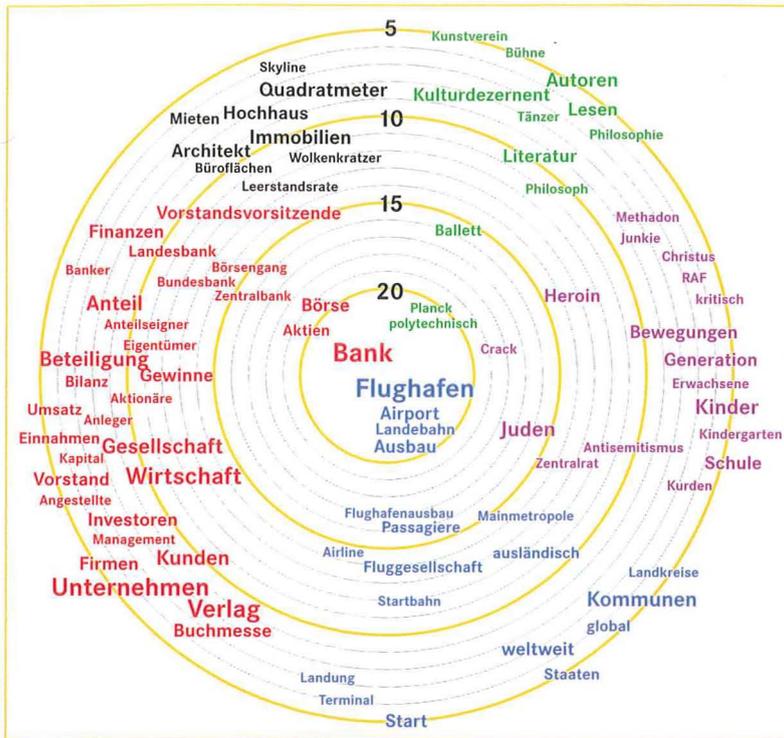
stehenden Zeichenfolgen. Konkordanzanalysen können sinnvoll als Vorbereitung und Hilfe für die qualitative Interpretation des Kontextes bestimmter Schlüsselwörter verwendet werden.

- Analysen der Charakteristika eines Teilkorpus zeigen, welche lexikalischen Formen für einen Teil des Korpus im Vergleich zum Gesamtkorpus bzw. einem anderen Teilkorpus spezifisch sind. Hierzu werden diejenigen Wörter ermittelt, die in einem bestimmten Teilkorpus signifikant über- oder unterrepräsentiert sind. Die Analysen von Charakteristika eines Teilkorpus sind also induktiv und *corpus driven*. Ein Beispiel für eine solche Analyse ist in Abbildung 7.4.1 dargestellt.
- Die Untersuchung von Kookkurrenzen (manchmal auch als Kollokationen bezeichnet) arbeitet heraus, welche Wörter und Wortfolgen (N-Gramme) im Korpus mit einer gewissen Signifikanz miteinander verknüpft werden, das heißt, welche Wörter in der Umgebung eines bestimmten Wortes überzufällig häufig auftauchen (Abb. 7.4.2).

- Eine sinnvolle Erweiterung der Kookkurrenzanalyse bieten multivariate Analyseverfahren von Differenzbeziehungen, mithilfe derer sich Kookkurrenzen verschiedener Begriffe in unterschiedlichen Teilkorpora in einen Zusammenhang bringen lassen (Dzudzek 2011). Eine mögliche Anwendung dieser Verfahren ist in Abbildung 7.4.3 dargestellt.

### Kodierende Verfahren in der Diskursforschung

In Texten wird Bedeutung nicht nur durch die Verknüpfung einzelner lexikalischer Elemente hergestellt, sondern durch vielfältige Verbindungen und vielschichtige Relationen oberhalb der Wort- und Satzebene, häufig sogar oberhalb der Ebene einzelner konkreter Texte. Um diese im Rahmen einer diskursanalytischen Untersuchung greifen zu können, reichen Verfahren, die quantifizierend an der sprachlichen Oberfläche ansetzen (wie z. B. lexikometrisch-korpuslinguistische) vielfach nicht



**Abb. 7.4.2** Die Abbildung zeigt charakteristische Kookkurrenzen mit „Frankfurt am Main“, die in einer vergleichenden Printmedienanalyse herausgearbeitet wurden. Alle Begriffe in der Abbildung treten statistisch signifikant häufiger im Zusammenhang mit der Stadt Frankfurt in Printmedien auf als mit den Vergleichsstädten Köln und Leipzig. Je weiter innen die Wörter stehen, desto signifikanter sind sie, das heißt desto spezifischer für Artikel zu Frankfurt. Die Zahlen 5 bis 20 innerhalb der Grafik bezeichnen das vom Analyseprogramm berechnete Maß für die Signifikanz. Die Größe der Begriffe entspricht der relativen Häufigkeit im untersuchten Teilkorpus. Der Übersicht halber wurden die Wörter nach farblich differenzierten Themen sortiert (Quelle: Mattissek 2008).

aus. Ein wichtiges Verfahren diskursanalytischer Arbeiten ist daher auch das stärker interpretative Kodieren von Elementen und deren Verknüpfungen. Das Ziel des Kodierens als Teilschritt einer Diskursanalyse ist es, Regelmäßigkeiten im (expliziten und impliziten) Auftreten (komplexer) Verknüpfungen von Elementen in Bedeutungssystemen herauszuarbeiten. Diese lassen sich dann als Hinweise auf diskursive Regeln verstehen. Dabei werden Techniken der interpretativen Textanalyse sowie der qualitativen Inhaltsanalyse angewendet, die allerdings an die theoretischen Vorannahmen der Diskurstheorie angepasst verwendet werden müssen (genauer dazu: Glasze et al. 2009).

Kodierende Verfahren können im Rahmen diskursanalytischer Untersuchungen hilfreich sein, um Regeln des Diskurses und damit Regeln der Konstitution von Bedeutung und Herstellung sozialer Wirklichkeit aufzudecken. Während der Ablauf der Kodierung (Markierung, Ordnung, Klassifizierung) in diskurstheoretisch orientierten Analysen also vielfach ähnlich verläuft wie in interpretativ-hermeneutisch orientierten Analysen (Reuber & Pfaffenbach 2005, Mayring 2008), ist der konzeptionelle Stellenwert des Kodierens jedoch ein anderer. Ziel ist hier, Regelmäßigkeiten in den Beziehungen von lexikalischen Elementen bzw. Konzepten in Diskursen herauszuarbeiten, um damit auf die Regeln der Konstitution von Bedeutung zu schließen.

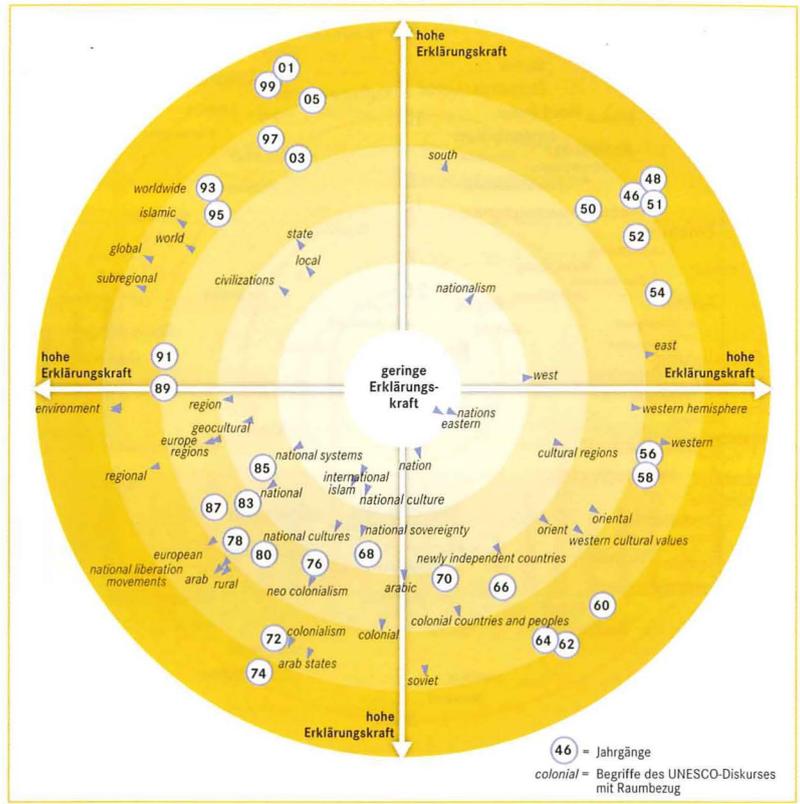
### Mikroverfahren der Auswertung von Texten: Argumentations- und Aussagenanalyse

Im Gegensatz zu lexikometrischen Verfahren setzen Argumentations- und Aussagenanalysen auf der Mikroebene einzelner Textpassagen an. Sie fokussieren darauf, wie die jeweiligen Verknüpfungen geschehen, ob einzelne Begriffe beispielsweise in ein Verhältnis der Ähnlichkeit, des Widerspruchs, der Zugehörigkeit oder der Kausalität zueinander gesetzt werden. Sie untersuchen, wie innerhalb von Texten durch die Verknüpfung sprachlicher Formen Sinn entsteht, welche Annahmen und welches Vorwissen dabei implizit beim Leser vorausgesetzt werden und welche Mehrdeutigkeiten und unterschiedlichen Sichtweisen sich möglicherweise bereits in kurzen Textausschnitten erkennen lassen.

Mithilfe der **Argumentationsanalyse** kann herausgearbeitet werden, welche Vorstellungen von Raum und räumlichen Konflikten, welche raumrelevanten Vorannahmen und welches implizite Wissen in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext vorherrschen.

Der methodische Kerngedanke der Argumentationsanalyse ist, dass Begründungen für bestimmte Behauptungen oftmals auf implizites (eben auch raumbezogenes) Hintergrundwissen zurückgreifen, welches sie als „gegeben“ und damit als „wahr“ voraussetzen. Dieses implizite Wissen – vergleichbar den Vorkonstrukten

**Abb. 7.4.3** Die Abbildung zeigt das Ergebnis einer multivariaten Analyse von Differenzbeziehungen. Grundlage der hier dargestellten Hauptkomponentenanalyse sind charakteristische Begriffe mit Raumbezug aus dem Korpus aller UNESCO-Resolutionen seit ihrer Gründung. Die Abbildung visualisiert die diskursive Verschiebung von einer Fokussierung auf den Nationalstaat in der frühen und mittleren Phase hin zur sub- und supranationalen Ebene in der jüngeren Phase, in der Begriffe wie *subregional*, *regional*, aber auch *worldwide* und *global* relevant werden. Die räumliche Nähe der Begriffe zueinander zeigt potenzielle Differenzbeziehungen zwischen Begriffen an. Die Begriffe *colonialism* und *national liberation movements* beispielsweise werden diskursiv mit der Befreiung der *newly independent countries* vom Kolonialismus verknüpft. Die Dekolonisierung hat maßgeblich zur Dezentrierung des Nexus zwischen Kultur und Nationalstaat im Diskurs der UNESCO beigetragen (Quelle: Dzudzek et al. 2009).

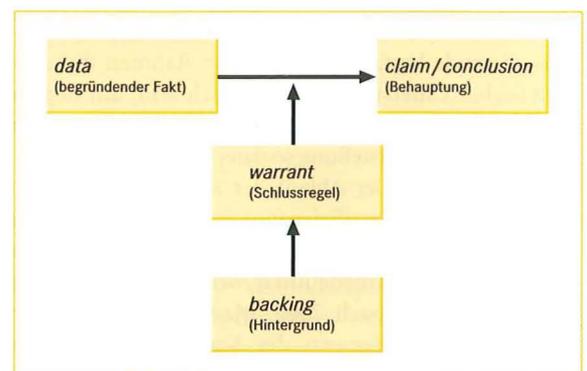


der Aussagenanalyse (s. u.) – kann somit Hinweise auf etablierte Deutungsmuster und Normen in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext geben.

Ein nützliches Instrument zur Erschließung der Argumentationsstruktur von Texten ist das **Argumentationsschema von Toulmin** (1958), welches in Abbildung 7.4.4 dargestellt ist. Dieses untersucht den tatsächlichen Gebrauch von Argumenten. Toulmin zufolge besteht ein Argument aus zwei Bestandteilen: aus einer Behauptung (*claim* oder *conclusion*) und einem Fakt (*data*), auf den sich diese Behauptung stützt. Aus diskursanalytischer Perspektive ist besonders ein dritter Bestandteil interessant, der nicht explizit im Text aufscheint, aber implizit darin enthalten ist: die Schlussregel (*warrant*), die den Übergang vom Fakt zur Behauptung gewährleistet. Die Schlussregel basiert ihrerseits wiederum auf Hintergrundwissen, das zum „Verständnis“ der Schlussregel vorausgesetzt wird und damit grundlegend für die gesamte Argumentation ist.

Die **Aussagenanalyse** steht in der Tradition der französischen Schule der Diskursanalyse (Williams 1999). Sie geht davon aus, dass die Bedeutung einzelner Textpassagen nicht stabil und objektiv gegeben ist, sondern sich vielmehr erst aus der Vielzahl der möglichen Verbindungen mit bestimmten Äußerungskontexten

ergibt. Diese Vieldeutigkeit von Texten durch unterschiedliche, kontextabhängige Lesarten wird als **Überdeterminierung** bezeichnet. Die Operationalisierung dieser Überdeterminierung macht die Aussagenanalyse anschlussfähig an poststrukturalistische Ansätze der Diskurstheorie, die die Vieldeutigkeit und Heterogenität gesellschaftlicher Sinnproduktion betonen (Angermüller 2007, Matissek 2008). Ziel der Aussagenanalyse ist



**Abb. 7.4.4** Die Argumentationsstruktur von Texten nach Toulmin 1958 (Quelle: Felgenhauer 2009, verändert nach Toulmin 1958).



### Exkurs 7.4.1

## Materialität und Diskurs

Diskursanalyse ist nicht nur Textanalyse. Das Verhältnis von Materialität, Räumlichkeit und Prozessen der Bedeutungskonstitution, insbesondere die Beziehung zwischen sprachlichen und nichtsprachlichen Entitäten und Praktiken, ist ein wichtiges Thema der Diskursforschung. Die Mehrzahl post-strukturalistischer und diskurstheoretischer Perspektiven ist sich darin einig, dass der Einbezug von nichtsprachlichen Praktiken und von materiellen Gegebenheiten in empirische Diskursanalysen aus konzeptioneller Sicht sinnvoll und notwendig ist (Laclau & Mouffe 1985, Foucault 1973). Grundlegend für diese Forderung ist die Einsicht, dass auch Praktiken, die nicht unmittelbar durch sprachliche Äußerungen begleitet oder kommentiert werden – etwa die Art und Weise, wie sich Individuen im Raum bewegen, was sie einkaufen, welche körperlichen Gesten sie vollziehen, wie sie materielle Artefakte nutzen – untrennbar mit gesellschaftlichen Denkmustern und Machtstrukturen verknüpft sind.

Innerhalb der Humangeographie lassen sich in den letzten Jahren vor allem drei Ansätze unterscheiden, die sich dezidiert um eine verstärkte Integration nichtsprachlicher Elemente und Praktiken in die Diskursforschung bemühen: Untersuchungen, die Foucaults Konzept des Dispositivs nutzen, die Untersuchung von „Technologien“ in Anlehnung an jüngere Arbeiten Foucaults und Ansätze der Performativitätsforschung.

**Dispositiv:** Um das Zusammenspiel von Elementen unterschiedlicher Qualität konzeptionell greifbar zu machen, führt Foucault den Begriff des „Dispositivs“ ein. Dieses charakterisiert er als ein „[...] entschiedenes heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt [...] Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann“ (Foucault 1978). Foucault unterscheidet in dieser Definition damit (anders als in früheren Publikationen) zwischen Diskursen (= sprachlichen Elementen) und anderen, nichtsprachlichen Entitäten (Institutionen, Architektur, Gesetze usw.). Kernaussage der Arbeiten Foucaults zu Dispositiven ist, dass Machteffekte weder allein durch materielle Gegebenheiten, noch durch rein sprachliche Interaktionen, sondern gerade aus dem Zusammenspiel von Materialitäten, Institutionen und sprachlichen Praktiken entstehen (zu aktuellen Weiterentwicklungen: Agamben 2008, Bührmann & Schneider 2008).

**Technologien:** Michel Foucault führt in seinen Arbeiten zur Regierung (Gouvernementalität) von Gesellschaften den

Begriff der Technologien ein. Technologien bezeichnen materielle Hilfsmittel, beispielsweise Gefängnisse oder Überwachungskameras, Verfahren und Techniken, die in einem bestimmten Realitätsbereich zur Anwendung kommen und das Wissen in und über diesen prägen (Foucault 2004, Mattissek 2008, Füller & Marquardt 2010). Technologien erlangen ihre Bedeutungen und Machtwirkungen erst in diskursiven Zusammenhängen, haben also keine Wirkung „an sich“. Der Zusammenhang zwischen Technologien und diskursiven Praktiken lässt sich am Beispiel von neuen Medien wie *Facebook* oder *Twitter* veranschaulichen: Die technischen Möglichkeiten dieser Kommunikationsplattformen determinieren nicht die neuen Interaktionen, Möglichkeiten der Identitätskonstruktion, Vernetzung und so weiter, aber können sozialer Interaktion neue Formen geben (beispielsweise der Artikulation politischer Proteste im Iran). Das bedeutet: Diskurse bedürfen bestimmter Technologien, um performativ in Gang gesetzt zu werden. Ähnliche Überlegungen stellen beispielsweise Ansätze der Akteur-Netzwerk-Theorie bzw. allgemeiner einer assoziativen Sozialforschung an, die auf der Basis von Arbeiten der Wissenschaftsforschung (*science studies*) die Bedeutung solcher Assoziationen von technischen Verfahren, materiellen Formen und menschlichen Akteuren herausarbeiten (Latour 2007).

**Performativität:** Forschungsprojekte, die sich auf das Performativitätskonzept beziehen, betonen die Rolle körperlicher und anderer materieller Praktiken für die Herstellung bestimmter sozialer Wirklichkeiten und gehen in diesem Sinne über eine einseitige Textorientierung hinaus (Butler 1991, 1997, Berndt & Boeckler 2009, Strüver & Wucherpfennig 2009, Everts 2009). Sie zeigen, dass es stets Praktiken bedarf, die Diskurse in Gang setzen und soziale „Wirklichkeit“ werden lassen. Diskurse (im Sinne gesellschaftlicher Sinn- und Machtstrukturen) sind immer nur in Form sozialer und diskursiver Praktiken erfahrbar und umgekehrt ist jegliche Materialität nur dann sozial relevant, wenn sie in diskursive Strukturen eingebunden und mit Bedeutung aufgeladen wird. Judith Butler zeigt mit ihrem Konzept der kulturellen Performativität von Geschlecht, dass männliche und weibliche Körper erst durch permanente Wiederholungen bestimmter Praktiken als männlich oder weiblich hergestellt und erfahrbar werden. Für humangeographische Arbeiten ist dabei interessant, dass die performative Konstitution von Subjekten vielfach mit der (Re-)Produktion von unterschiedlichen Räumen beispielsweise als öffentlich oder privat einhergeht (Strüver & Wucherpfennig 2009).

es, die Regeln der Verknüpfungen einzelner Begriffe untereinander sowie von Text und Kontext offenzulegen. Im Folgenden werden drei Verfahren der Aussagenanalyse vorgestellt: die Analyse von Deiktika, Polyphonie und Vorkonstrukte.

Als **Deiktika** („Zeigewörter“) werden solche Wörter bezeichnet, die Text und Kontext verknüpfen, indem sie auf die personellen, temporalen oder lokalen Charakteristika der Äußerungssituation verweisen, also wer, wo, wann eine bestimmte Aussage trifft (z. B. „ich“, „hier“ und „jetzt“). Solche Begriffe schicken den Leser auf die Suche nach den jeweiligen außersprachlichen Referenzen für diese Wörter – als wer ist hier „ich“, was ist mit „hier“ bezeichnet, was mit „nah“, „dort“, „jetzt“ und so weiter (Bühler 1934, Williams 1999).

Die Analyse der **polyphonen Struktur** von Aussagen trägt ebenfalls dem Umstand Rechnung, dass Texte kei-

nen eindeutigen und objektiven Sinn haben, sondern dass die Bedeutung von Texten mehrdeutig, widersprüchlich und kontextabhängig sein kann (Ducrot 1984, Angermüller 2007). Ducrot (1984) zufolge sind in einer Aussage nicht nur eine Stimme (die des Sprechers), sondern eine ganze Reihe verschiedener Stimmen präsent, die durch Verbindungswörter wie „nein“, „jedoch“, „aber“, „sondern“ auf unterschiedliche Distanz gehalten werden. Die Analyse polyphoner Strukturen verdeutlicht die innere Heterogenität des Diskurses insofern, als sie aufzeigt, dass ganz unterschiedliche und durchaus widersprüchliche Positionierungen und Sichtweisen innerhalb einer einzigen Aussage präsent sein können, die wiederum auf größere diskursive Zusammenhänge verweisen.

Der Begriff des **Vorkonstrukts** trägt bei Pêcheux dem Umstand Rechnung, dass eine Äußerung nicht im

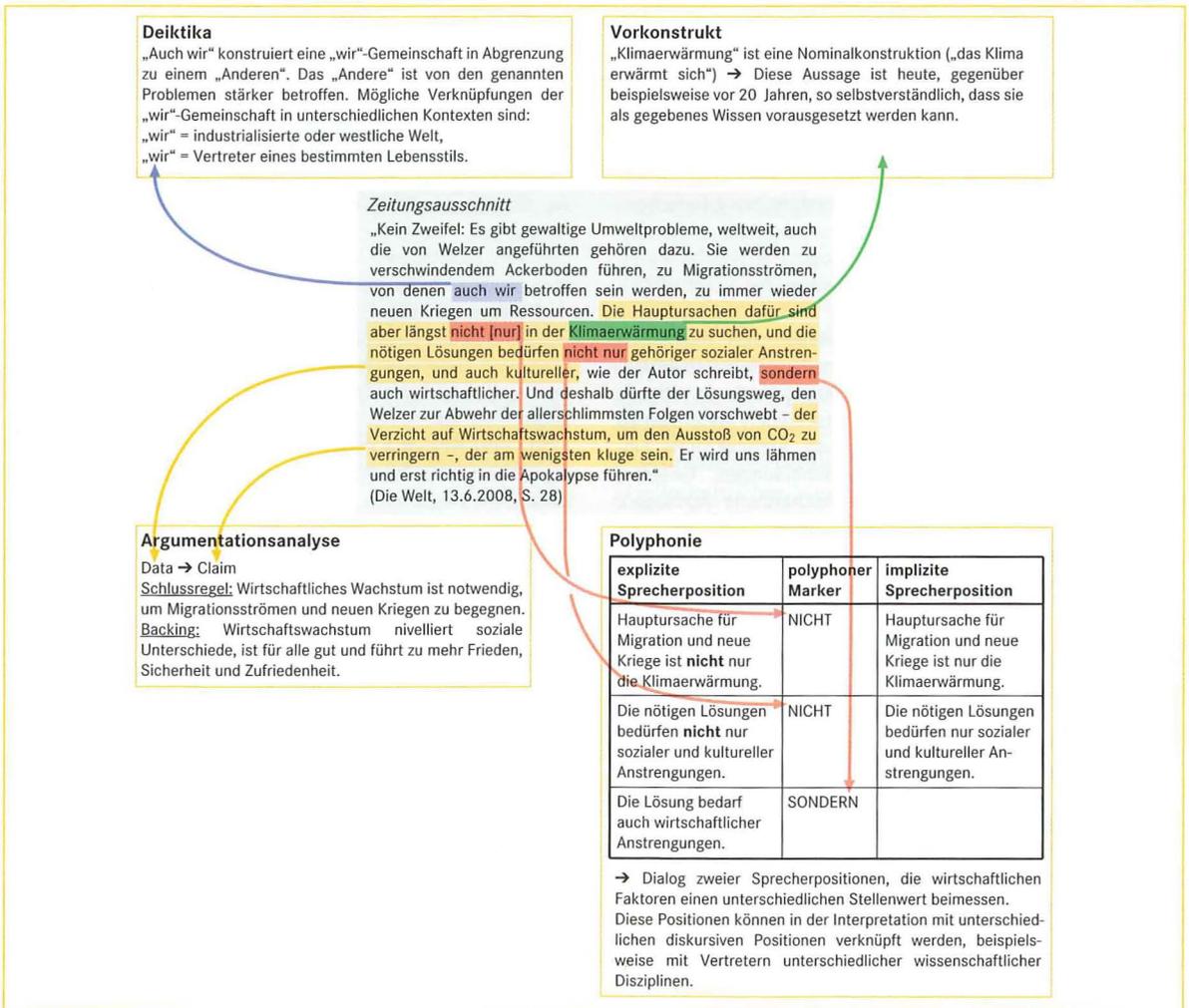


Abb. 7.4.5 Beispiele für die Anwendung von Mikroverfahren der Textanalyse.

luftleeren Raum steht, sondern an andere Äußerungen anschließt, die zuvor getroffen wurden (Pêcheux 1983). Vorkonstrukte verweisen insbesondere auf soziale und institutionelle Strukturen, in die eine Äußerung eingebettet ist. Neben den unmittelbar für das „Funktionieren“ von Aussagen notwendigen Voraussetzungen wird dadurch ein ganzes Set an Wertungen und Positionierungen angesprochen, die den Hintergrund von Aussagen bilden. Das Auftreten von Vorkonstrukten lässt sich insbesondere an zwei grammatikalischen Formen festmachen: den nicht notwendigen Relativsätzen sowie an

Nominalisierungen, das heißt Substantiven, die als Kurzform für einen ganzen Satz mit Subjekt und Prädikat stehen und damit einen Transformationsprozess von der Verbform zum Nomen durchlaufen haben (Angermüller 2007, Williams 1999, Baker 2006).

Empirische Diskursanalysen greifen häufig auf eine Kombination der genannten Mikroverfahren der Textanalyse zurück. Eine mögliche Umsetzung dieser Verfahren am Beispiel eines kurzen Textausschnittes ist exemplarisch in Abbildung 7.4.5 skizziert.



## Fazit

Das Feld der interpretativ-verstehenden Forschungsmethoden in der Geographie ist vielfältig; es hat in den letzten 20 Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen. Im Mittelpunkt stehen neben Formen der teilnehmenden Beobachtung vor allem verschiedene Verfahren qualitativer Interviews sowie an den Textwissenschaften orientierte Methoden der Textinterpretation (sowohl von historischen wie aktuellen Texten).

Seit einigen Jahren werden verstärkt Möglichkeiten der Diskursanalyse diskutiert, das heißt von Verfahren, bei denen es nicht um das Verständnis von „Texten“ einzelner Autoren geht, sondern um zentrale Themen, die in einer Gesellschaft verhandelt werden und damit zur kollektiven Sinnproduktion beitragen.



## Weiterführende Literatur

- Beck F, Henning E (Hrsg) (2004) Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. Köln
- Bohnsack R (1991) Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen
- Flick U et al. (1991) Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München
- Flick U, Kardorff E, Steinke I (Hrsg) (2000) Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg
- Franz E (2010) Einführung in die Archivkunde. Nachdr. d. 8. Aufl. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt
- Girtler R (1984) Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. Wien

- Glynos J, Howarth DR (2007) Logics of critical explanation in social and political theory. Routledge, London
- Heinze Th (2001) Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. Oldenburg
- Lamnek S (1988) Qualitative Sozialforschung. Weinheim
- Meier Kruker V, Rauh J (2005) Arbeitsmethoden der Humangeographie. Darmstadt
- Meyring Ph (1990) Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zum qualitativen Denken. Weinheim
- Reuber P, Pfaffenbach C (2005) Methoden der empirischen Humangeographie. Braunschweig
- Witzel A (1982) Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt

## Zitierte Literatur

- Agamben G (2008) Was ist ein Dispositiv? Zürich
- Angermüller J (2007) Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich. Bielefeld
- Atteslander P (2000) Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin, New York
- Baker P (2006) Using Corpora in Discourse Analysis. London

- Beck F, Henning E (Hrsg) (2004) Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. Köln
- Berndt C, Boeckler M (2009) Geographies of Circulation and Exchange: Constructions of markets. Progress in Human Geography 33 (4): 535–551